

五

Hervé Le Tellier

DIE ANOMALIE

ROMAN

*Aus dem Französischen
von Jürgen und Romy Ritte*

BÜCHERGILDE GUTENBERG

Zitat von William Shakespeare auf S. 181: Teilweise überarbeitete Fassung aus *Romeo und Julia*. In der Übersetzung von A. W. Schlegel und L. Tieck, Zweisprachige Ausgabe, Rowohlt-Klassiker (Englische Literatur Bd. 1), Reinbek 1970, S. 57.

Zitat von William Blake auf S. 12: Übernommen aus William Blake, *Zwischen Feuer und Feuer*, Poetische Werke, Zweisprachige Ausgabe. Aus dem Englischen neu übersetzt und herausgegeben von Thomas Eichhorn, München, dtv, 1996 [Neuaufgabe 2013], S. 105.

Die Originalausgabe erschien 2020 unter dem Titel
«L'Anomalie» bei Éditions Gallimard, Paris.

Lizenzanfrage für die Mitglieder
der Büchergilde Gutenberg Verlagsges. mbH,
Frankfurt am Main, Wien und Zürich
www.buechergilde.de

Mit freundlicher Genehmigung
des Rowohlt Verlags, Hamburg

Copyright © 2021 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg
«L'Anomalie» Copyright © 2020 by Éditions Gallimard, Paris

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung: Pustet, Regensburg
Printed in Germany 2021

ISBN 978-3-7632-7341-6

Und ich, der ich Euch sage, dass ihr träumt,
bin selbst ein Traum.

ZHUØNGZØ

Der wirkliche Pessimist weiß, dass es schon
zu spät ist, um noch Pessimist zu sein.

Die Anomalie

VICTØR MIESEL

I

**SCHWARZ
WIE DER HIMMEL**

(März - Juni 2021)



Es gibt etwas Wunderbares, das stets
über das Wissen, die Intelligenz und
selbst das Genie herausragt, und das ist
das Unverständnis.

Die Anomalie

VICTØR MIESEL

Blake

Jemanden umlegen, das ist noch gar nichts. Man muss beobachten, überwachen, nachdenken, sehr viel nachdenken, und im entscheidenden Augenblick eine Leere schaffen. Das ist es. Eine Leere schaffen. Es hinbekommen, dass das Universum sich zusammenzieht, sich so lange zusammenzieht, bis es sich auf den Gewehrlauf oder die Messerspitze verdichtet. Das ist alles. Sich keine Fragen stellen, nicht von der Wut leiten lassen, ein Protokoll erstellen, methodisch vorgehen. Blake kennt sich da aus, und das schon seit so langer Zeit, dass er gar nicht mehr weiß, seit wann er sich auskennt. Der Rest kommt dann ganz von alleine.

Blake bestreitet sein Leben mit dem Tod der anderen. Bitte, keine Moralpredigten. Wenn Sie mit Ethik anfangen, antwortet er mit Statistik. Denn – mit Verlaub, sagt Blake – wenn ein Gesundheitsminister das Budget kürzt, hier einen Scanner streicht, dort einen Arzt und da noch eine Intensivstation, dann dürfte ihm doch klar sein, dass er damit die Existenz von ein paar tausend Unbekannten erheblich verkürzt. Verantwortlich, aber nicht schuldig. Das alte Lied. Blake ist das Gegenteil. Und überhaupt, er hat sich nicht zu rechtfertigen, es ist ihm egal.

Töten, das ist keine Berufung, das ist eine Veranlagung. Ein Geisteszustand, wenn Ihnen das lieber ist. Blake ist elf Jahre alt und nennt sich noch nicht Blake. Er sitzt neben seiner Mutter im Peugeot auf einer kleinen Landstraße bei Bordeaux. Sie fahren nicht wirklich schnell, ein Hund kreuzt die Straße, der Aufprall bringt sie kaum aus der Spur, die Mutter schreit auf,

bremst, viel zu heftig, der Wagen schlingert, der Motor säuft ab. Bleib im Auto, Liebling, um Gottes willen, bleib brav im Auto. Blake gehorcht nicht, er folgt seiner Mutter. Es ist ein grauhaariger Collie, der Zusammenstoß hat ihm den Brustkorb eingedrückt, sein Blut fließt über den Straßenrand, aber er ist nicht tot, er winselt, es hört sich an wie ein jammerndes Baby. Die Mutter ist panisch, läuft in alle Richtungen, hält ihre Hände vor Blakes Augen, stammelt zusammenhanglose Wörter, sie will einen Krankenwagen rufen, Aber Mama, das ist ein Köter, nichts als ein Köter. Auf dem rissigen Asphalt hechelt der Collie, sein gebrochener, verdrehter Körper krümmt sich in einem bizarren Winkel, Zuckungen, die langsam schwächer werden, durchrütteln ihn, er agonisiert unter Blakes Augen, und Blake beobachtet interessiert, wie das Leben aus dem Tier entweicht. Es ist zu Ende. Der Junge mimt ein wenig Trauer, das heißt, er mimt das, was er für Trauer hält, damit seine Mutter sich keine Fragen stellt, aber er verspürt nichts. Die Mutter steht noch immer da, wie zu Eis gefroren vor dem kleinen Leichnam, Blake verliert die Geduld, zieht sie am Ärmel, Los, Mama, es bringt nichts hierzubleiben, er ist jetzt tot, gehen wir, ich komm zu spät zum Fußball.

Töten, das meint auch Fertigkeiten. An dem Tag, da sein Onkel ihn mit auf die Jagd nimmt, stellt Blake fest, dass er alles hat, was er braucht. Drei Schüsse, drei Hasen, eine Art Begabung. Er zielt schnell und genau, er weiß sich mit den schlimmsten verrotteten Karabinern abzufinden, mit den am schlechtesten justierten Gewehren. Die Mädchen schleppen ihn mit auf die Kirmes, Hey, bitte, ich will die Giraffe, den Elefanten, den Game Boy, ja, genau, noch mal! Und Blake verteilt Plüschtiere, Spielekonsolen, er wird zum Schrecken der Schießbuden, bevor er sich dafür entscheidet, diskret zu agieren. Blake ge-

fällt auch, was Onkel Charles ihm beibringt, Rehen die Kehle durchtrennen, Hasen aufbrechen. Verstehen wir uns richtig: Er empfindet keinerlei Vergnügen beim Töten oder wenn er einem waidwunden Tier den Rest gibt. Er ist kein perverser Wüstling. Nein, was ihm gefällt, das sind die technischen Handgriffe, die reibungslose Routine, die sich kraft steter Wiederholung einstellt.

Blake ist zwanzig Jahre alt und unter einem sehr französischen Namen, Lipowski, Farsati oder Martin, an einer Hotelfachschule in einer kleinen Stadt in den Alpen eingeschrieben. Doch Vorsicht, das ist keine Verlegenheitswahl, er hätte egal was machen können, er hatte auch Spaß an Elektronik, am Programmieren, er war sprachbegabt, Englisch zum Beispiel, gerade einmal drei Monate bei Lang's in London, und er sprach fast akzentfrei. Aber was Blake am meisten gefällt, das ist Kochen. Wegen der Momente im Leerlauf, in denen man ein Rezept ersinnt, wegen der Zeit, die ohne Hast verstreicht, selbst inmitten des fieberhaften Treibens in einer Küche, der langen stillen Sekunden, in denen man zuschaut, wie die Butter in der Pfanne zerläuft, die Zwiebeln glasig werden, ein Soufflé aufgeht. Er liebt den Duft der Gewürze, er liebt es, auf den Tellern ein Arrangement von Farben und Geschmacksnoten zu kreieren. Er hätte der brillianteste Eleve der Schule sein können, aber scheiße noch mal, ehrlich, Lipowski (oder Farsati oder Martin), es könnte nicht schaden, wenn Sie nur ein wenig freundlicher zu den Gästen wären. Das ist ein Dienstleistungsgewerbe, Dienstleistung, merken Sie sich das, Lipowski (oder Farsati oder Martin)!

Eines Abends erklärt ihm ein ziemlich betrunkenener Typ in einer Bar, dass er jemand anderen umbringen lassen will. Er hat gewiss einen guten Grund dafür, irgendwas mit dem Job, mit einer Frau, aber Blake schert sich nicht drum.

– Würdest du das machen, für Kohle?

– Du bist verrückt, antwortet Blake. Total verrückt.

– Ich zahle, und zwar anständig.

Er schlägt eine Summe mit drei Nullen vor. Blake amüsiert sich.

– Nicht doch, soll das ein Witz sein?

Blake trinkt langsam, lässt sich alle Zeit. Der Typ ist auf dem Tresen zusammengesackt, er schüttelt ihn.

– Hör zu, ich kenne jemanden, der es machen würde. Fürs Doppelte. Ich bin ihm noch nie begegnet. Morgen sage ich dir, wie du ihn erreichen kannst, aber dann zu mir kein Wort mehr darüber, okay?

In dieser Nacht erfindet Blake Blake. Wegen William Blake, den er gelesen hat, nachdem er *Roter Drache* gesehen hatte, den Film mit Anthony Hopkins, und weil ihm ein Gedicht gefiel: «In die gefährliche Welt ich sprang: / hilflos, nackt, laut wimmernd: / wie ein böser Geist versteckt in einer Wolke». Und außerdem: Blake, black, Lack – und klack!

Schon am nächsten Tag beherbergt ein nordamerikanischer Server die in einem Genfer Internetcafé geschaffene Mail-Adresse eines gewissen blake.mick.22, Blake kauft gegen Barzahlung einem Unbekannten einen gebrauchten Laptop ab, besorgt sich ein altes Nokia und eine Prepaid-SIM-Karte, einen Fotoapparat, ein Teleobjektiv. Nachdem die Ausrüstung komplett ist, liefert der angehende Koch dem Typen den Kontakt dieses «Blake», «ohne Garantie, dass die Adresse noch funktioniert», und er wartet. Drei Tage später schickt der Mann aus der Bar Blake eine windungsreiche Nachricht, aus der hervorgeht, dass er der Sache nicht traut. Er stellt Fragen. Sucht nach dem Fehler im System. Lässt manchmal einen Tag zwischen zwei Mailwechseln verstreichen. Blake spricht von Zielvor-

gabe, von Logistik, von Lieferzeiten, und diese Vorsichtsmaßnahmen wiegen ihn endlich in Sicherheit. Sie einigen sich, Blake verlangt die Hälfte als Vorschuss: Jetzt sind es schon vier Nullen. Als der Mann ihm seinen Wunsch offenbart, es möge nach einer «natürlichen Ursache» aussehen, verdoppelt Blake die Summe und verlangt einen Monat Zeit. Nunmehr davon überzeugt, dass er es mit einem Profi zu tun hat, akzeptiert der Mann alle Bedingungen.

Es ist sein erstes Mal, und Blake spielt alles durch. Er ist bereits äußerst sorgfältig, vorsichtig, erfinderisch. Er hat schon so viele Filme gesehen. Man macht sich keine Vorstellung davon, was die Auftragskiller den Szenaristen in Hollywood verdanken. Schon zu Anfang seiner Karriere empfängt er die vereinbarte Summe, die Informationen zu seinem Auftrag in einem Plastikbeutel, der an einem von ihm zuvor festgelegten Ort abgelegt wird: ein Bus, ein Fast-Food-Restaurant, eine Baustelle, eine Mülltonne, ein Park. Er vermeidet allzu abgelegene Winkel, in denen man nur ihn sähe, allzu stark bevölkerte, in denen er niemanden ausfindig machen könnte. Er wird stets Stunden im Voraus zur Stelle sein, um die Umgebung zu erkunden. Er wird Handschuhe tragen, eine Kapuze, einen Hut, eine Brille, sich die Haare färben, lernen, wie man sich einen falschen Bart anklebt, die Wangen höhlt, sie bläht, er wird Dutzende von Nummernschildern aus aller Herren Länder zur Verfügung haben. Mit der Zeit übt Blake sich im Messerwerfen, je nach Distanz *half-spin* oder *full-spin*, er macht sich mit der Herstellung einer Bombe vertraut, mit der Extraktion eines nicht nachweisbaren Gifts aus einer Qualle, er weiß, wie man in wenigen Sekunden einen 9-mm-Browning, eine Glock 43 auseinandernimmt und zusammenbaut, er lässt sich in Bitcoins bezahlen, dieser Kryptowährung, deren Ströme nicht nachvollziehbar sind, und kauft damit auch seine Waffen. Er richtet

seine Seite im Deep Web ein, und das Darknet wird für ihn eines Tages zum Kinderspiel. Denn es gibt Tutorials für absolut alles im Internet. Man braucht nur zu suchen.

Seine Zielvorgabe ist also ein Mann in den Fünfzigern, Blake bekommt sein Foto, seinen Namen, aber er beschließt, ihn Ken zu nennen. Genau, wie Barbies Ehemann. Eine gute Wahl: Ken, das ist so, als existiere er nicht wirklich.

Ken lebt allein, immerhin schon mal das, sagt sich Blake, denn bei einem verheirateten Typen, drei Kinder, hätte er nicht gewusst, wie er sich eine Gelegenheit verschaffen könnte. Blicke noch, dass es in diesem Alter für einen natürlichen Tod nur wenige Optionen gibt: den Autounfall, das Leck in der Gasleitung, den Herzinfarkt, den unglücklichen Sturz. Punkt. Die Bremse sabotieren, die Lenkung manipulieren, dafür fehlt Blake noch das Wissen, er weiß auch noch nicht, wie er an Kaliumchlorid kommen kann, um einen Herzinfarkt auszulösen; und jemanden mit Gas ersticken, dafür fehlt ihm noch die Nase. Also der Sturz. Zehntausend pro Jahr. Vor allem Alte. Aber es muss auch so gehen. Denn Ken mag zwar kein Athlet sein, aber ein Kampf kommt nicht in Frage.

Ken bewohnt ein 3 ZKDB im Erdgeschoss einer Villa in der Nähe von Annemasse. Drei Wochen lang unternimmt Blake nichts anderes als beobachten und Pläne schmieden. Mit dem Vorschuss hat er sich einen alten Renault-Lieferwagen gekauft, er hat ihn rudimentär eingerichtet, ein Sitz, eine Matratze, Zusatzbatterien für die Beleuchtung, und sich auf einem Parkplatz oberhalb der Siedlung postiert. Der Blick von dort oben geht geradewegs auf die Wohnung. Ken bricht jeden Tag gegen halb neun auf, fährt über die Schweizer Grenze, kommt gegen neunzehn Uhr von der Arbeit zurück. An den Wochenenden gesellt sich manchmal eine Frau zu ihm, eine Französischlehrerin aus dem zehn Kilometer entfernten Bonneville. Der

Dienstag ist der am stärksten ritualisierte, vorhersehbarste Tag. Ken kommt früher nach Hause, bricht gleich wieder auf, um zur Gymnastik zu gehen, ist zwei Stunden später zurück, bleibt ungefähr zwanzig Minuten im Badezimmer, isst dann vor dem Fernseher zu Abend, vertändelt noch ein wenig Zeit am Computer und geht zu Bett. Also Dienstagabend. Er schickt seinem Kunden eine Nachricht im vereinbarten Code: «Montag, zwanzig Uhr?» Ein Tag früher, zwei Stunden früher. Der Auftraggeber wird für Dienstag, zweiundzwanzig Uhr, ein Alibi haben.

Eine Woche vor dem besagten Tag lässt Blake eine Pizza an Kens Adresse liefern. Der Bote klingelt, Ken öffnet, ohne zu zögern, die Tür, diskutiert, verwundert, mit dem Angestellten, der mit seiner Schachtel wieder davonzieht. Mehr braucht Blake nicht zu wissen.

Am Dienstag darauf steht auch er mit einer Pizzaschachtel vor der Haustür, er beobachtet einen Moment lang die menschenleere Straße, streift rutschfeste Überzieher über seine Schuhe, kontrolliert die Handschuhe, wartet einen verlassenen Augenblick, um in genau dem Moment zu klingeln, in dem Ken aus der Dusche kommt. Ken öffnet im Bademantel und seufzt, als er die Pizzaschachtel in den Händen des Boten sieht. Aber bevor er auch nur ein Wort sagen kann, fällt die leere Schachtel zu Boden, und Blake rammt ihm die Läufe zweier Elektroschocker auf die Brust. Ken sinkt unter der Gewalt der Entladung in die Knie, Blake begleitet seinen Sturz und drückt ihm zehn Sekunden lang den Taser auf die Brust, bis Ken sich nicht mehr rührt. Der Hersteller sprach von acht Millionen Volt, Blake hat nur ein Gerät an sich selbst ausprobiert und wäre beinahe in Ohnmacht gefallen. Er schleift einen sabbernden, stöhnenden Ken ins Badezimmer, jagt ihm eine neue Ladung durch den Körper, um das Maß vollzumachen, und in

einer einzigen schwindelerregend brutalen Bewegung, die er zehnmal an Kokosnüssen geübt hat, packt er Kens Kopf mit beiden Händen, hebt ihn an den Schläfen hoch und stößt ihn mit all seiner Kraft zurück: Der Schädel bricht an der Kante der Duschwanne, unter dem Aufprall splittert eine Raute aus der Kachelung. Sofort fließt Blut, scharlachrot und zähflüssig wie Nagellack und mit dem schönen Geruch von warmem Rost, der Mund steht offen, stumpfsinnig, die weit aufgerissenen Augen starren zur Decke hoch. Blake schlägt den Bademantel auf: Die Elektroschocks haben keinerlei Spuren hinterlassen. Der hypothetischen Falllinie folgend, wie sie ihm die Schwerkraft nach einem tragischen Ausrutscher auferlegt hätte, arrangiert Blake so gut er kann die Position des Körpers.

Und da packt ihn, als er aufsteht, um seine Arbeit zu bewundern, eine unglaubliche Lust zu pinkeln. Das hätte Blake niemals gedacht. Und es ist ja so, dass die Mörder in den Filmen nie pinkeln müssen. Der Druck ist so stark, dass er sogar in Erwägung zieht, sich in die Schüssel zu erleichtern, auch wenn er sie hinterher von Grund auf zu reinigen hätte. Aber wenn die Bullen auch nur halbwegs intelligent oder ganz einfach nur systematisch vorgehen sollten, indem sie methodisch dem Protokoll folgen, werden sie DNA vorfinden. Zwangsläufig. Das jedenfalls sagt sich Blake. Also setzt er trotz seiner ihn anflehenden Blase und grimassierend unter der Qual seinen Plan weiter um. Er greift nach der Seife, presst sie fest auf Kens Ferse, drückt eine Spur auf den Boden und schleudert sie in Richtung des angenommenen Ausrutschers fort: Die Seife prallt ab und verschwindet hinter der Toilette. Perfekt. Der Ermittler wird begeistert sein, sie zu finden, und also nur zu glücklich, das Rätsel gelöst zu haben. Blake stellt die Temperatur der Dusche aufs Maximum, dreht auf und richtet den Strahl des Duschkopfs auf Gesicht und Oberkörper der Leiche, wo-

bei er jeden Kontakt mit dem dampfenden Wasser vermeidet, dann verlässt er das Bad.

Blake eilt zum Fenster, zieht die Vorhänge zu, inspiziert ein letztes Mal das Zimmer. Nichts weist darauf hin, dass hier ein Körper mehrere Meter über den Boden geschleift wurde, und rosiges Wasser beginnt den Boden zu überfluten. Der Computer ist an, auf dem Bildschirm ist von Rabatten gesäumter englischer Rasen zu sehen. Ken hatte einen grünen Daumen. Blake verlässt die Villa, zieht die Handschuhe aus, bewegt sich ohne Hast auf einen in zweihundert Metern Entfernung geparkten Motorroller zu. Er startet, fährt einen Kilometer, hält an, um endlich zu pinkeln. Scheiße, er hat immer noch die Überzieher aus schwarzer Baumwolle an den Füßen.

Zwei Tage später meldet sich ein beunruhigter Kollege bei der Polizei, die den Unfalltod von Samuel Tadler entdecken wird. Am selben Tag erhält Blake den Restbetrag.

All dies hat sich vor sehr langer Zeit zugetragen. Blake hat sich seither zwei Existenzen aufgebaut. In der einen bleibt er unsichtbar unter zwanzig Namen, ebenso vielen Vornamen, mit den entsprechenden Pässen aller möglichen Staaten, darunter echte biometrische, richtig, das ist einfacher, als man denkt. In dem anderen leitet er unter dem Namen Jo aus der Entfernung eine hübsche Pariser Firma, einen Lieferdienst für vegetarische Mahlzeiten, er besitzt Filialen in Bordeaux, Lyon und jetzt auch in Berlin und New York. Seine Mitarbeiterin Flora, die auch seine Ehefrau ist, und ihre beiden Kinder beklagen sich, weil er so oft – und manchmal zu lang – auf Reisen ist. Das stimmt.

*

21. März 2021

Quogue, New York State

An diesem 21. März ist Blake auf Reisen. Er läuft bei Nieselregen über den feuchten Sand. Langes blondes Haar, Bandana, Sonnenbrille, leichte Kleidung, blau und gelb, die bunt gescheckte Unsichtbarkeit des Joggers. Er ist zehn Tage zuvor mit einem australischen Pass in New York gelandet. Der transatlantische Flug war so fürchterlich, dass er tatsächlich seine letzte Stunde gekommen sah, dass er glaubte, der Himmel verlange nach Rache für all seine Aufträge. In einem endlosen Luftloch drohte ihm sogar die blonde Perücke vom Schädel zu fliegen. Und nun macht er seit neun Tagen an Zehn-Millionen-Dollar-Hütten vorbei, drunter geht nichts, seine drei Kilometer unter dem grauen Himmel von Quogue. Man hat Dünen aufgeworfen, die Straße, der Einfachheit halber, Dune Road getauft, Pinien gepflanzt und Schilfrohr, damit keine Villa von den Nachbarn eingesehen werden kann, damit keinem Besitzer ein Zweifel daran komme, dass ihm der ganze Ozean allein gehört. Blake läuft mit kurzen Schritten, gemütlich, und bremst wie jeden Tag zur gleichen Zeit plötzlich ab vor einem traumhaften, mit breiten Mammutbaumpaneelen verkleideten Bungalow mit großen Fensterfronten, dessen Terrasse über eine Treppe zum Meer führt. Er tut so, als sei er außer Atem, klappt unter imaginären Seitenstichen vornüber, hebt, auch dies wie jeden Tag, den Kopf, um von weitem einen etwas rundlichen Mann Anfang fünfzig zu grüßen, der, mit den Ellbogen auf die Balustrade gelehnt, unter dem Vordach seinen Kaffee trinkt. Ein jüngerer Mann, groß, kurzes braunes Haar, leistet ihm Gesellschaft. Er hält sich im Hintergrund, lehnt mit dem Rücken an den Holzpaneelen, wirkt besorgt, sein Blick wandert wachsam über den Strand. Unter seiner Jacke beult

links ein unsichtbares Holster den Stoff. Ein Rechtshänder. Heute tritt Blake zum zweiten Mal in dieser Woche mit einem Lächeln auf sie zu, zwischen Ginster und niedrigem Gesträuch steigt er den sandigen Pfad hoch.

Blake streckt sich, gähnt, nimmt ein Handtuch aus seinem Rucksack, trocknet sich das Gesicht ab, holt dann eine Feldflasche heraus, trinkt einen großen Schluck kalten Tee, das alles in gemessenen Bewegungen. Er wartet darauf, dass der ältere Mann ihn anspricht.

– Tag, Dan. Wie geht's?

– Hi, Frank, ruft Dan-Blake zurück, der immer noch schwer atmet und dem ein vorgeblicher Krampf das Gesicht verzerrt.

– Mieses Wetter zum Joggen, sagt der Mann, der sich seit ihrer ersten Begegnung vor einer Woche einen Schnäuzer und einen grauen Bart hat wachsen lassen.

– Ich würde sogar sagen ein mieser Tag, antwortet Blake, der fünf Meter vor ihnen stehen bleibt.

– Ich habe heute Morgen an Sie gedacht, als ich den Kurs der Oracle-Aktien sah.

– Ich will nichts davon hören. Wissen Sie, was ich für die nächsten Tage voraussagen kann, Frank?

– Nein?

Blake faltet sein Handtuch sorgfältig zusammen, verstaut es in seinem Rucksack, schiebt dann mit Sorgfalt die Feldflasche nach, bevor er flink eine Pistole herauszieht. Er schießt gleich auf den jüngeren Mann, dreimal, der Schlag wirft diesen zurück, er sackt auf einer Bank zusammen, dann dreimal auf Frank, der, verdutzt und kaum erschüttert, in die Knie sinkt und wie hingegossen an der Balustrade liegen bleibt. Jeweils zwei Einschläge in der Brust, einer mitten auf der Stirn. Sechs Schüsse in einer Sekunde, abgefeuert aus einer P226 mit Schalldämpfer, aber die Wellen haben das Geräusch ohnedies über-